

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

102. JAHRGANG

1954

2. HEFT

Die Kirche braucht Priester

Von Dr. E. Schwarzbauer, Linz a. d. D.

Selten litt die Kirche so sehr unter Priestermangel wie in unserer Zeit. Das Grundwasser christlicher Gläubigkeit scheint immer mehr zu sinken. Darum strömen auch die Brunnen und Quellen priesterlicher Berufung selten und kärglich. Die Gefahr ist erkannt worden; Hirtenbriefe, Tagungen, Statistiken, Artikel und Erörterungen weisen auf sie hin.¹⁾ Im folgenden wollen wir die Hauptgedanken dieser Veröffentlichungen in übersichtlicher Form darbieten und durch die eine oder andere Überlegung ergänzen. Der Reihe nach behandeln wir Tatsache, Ursachen und Wege zur Behebung des Priestermangels.

Die Tatsache des Priestermangels

Die ungeheuren Ländermassen, die der Kommunismus beherrscht, wie auch die Missionsgebiete lassen wir außerhalb unserer Betrachtung. Nur auf die sogenannten christlichen Länder wollen wir einen kurzen Blick werfen.

S ü d a m e r i k a droht unserer Kirche verlorenzugehen, dieser reiche und zukunftssträchtige Kontinent, der in ununterbrochenem Aufstieg begriffen ist. Argentinien z. B. hat bereits 7 Universitäten, Brasilien 11. Auf dem Flughafen von Sao Paulo steigt Tag und Nacht alle 13 Minuten ein Flugzeug auf. Brasilien hat 176 Rundfunksender, Argentinien 67. In Brasilien erscheinen 2221 Zeitungen und Zeitschriften. 2000 Filmtheater stehen täglich offen. In diesen Gebieten herrscht katastrophaler Priestermangel. Wäh-

¹⁾ Vgl. Adhortatio Apost. „Menti Nostrae“; Seminarium 3 (1951) 184 ff.; 238 ff., 4 (1952) 26 ff.; Informazione Spagnuola Nr. 12, Dez. 1950; Parenthesis 1951 S. 30 ff.; Tablet v. 24. und 31. 1. 1953; La Croix v. 3. Febr. 1953; Nouvelle Revue Théologique 85 (1953) 617 ff.; Orientierung 17 (1953) 79 ff. und 128 ff.; Documentation Catholique, t. 49 Nr. 1137; Dokumente 6 (1950) S. 560 f.; Klerus-Blatt 86 (1953) 174 ff. und 87 (1954) 1 ff.; Theologie und Glaube 73 (1953) 374 ff.; Der Seelsorger 24 (1953) 34 ff.; Katechetische Blätter 78 (1953) 157 ff., 200 ff., 239 ff.; Wort und Wahrheit 8 (1953) 803 ff.; Frankfurter Hefte 8 (1953) 864; Trierer Theologische Zeitschrift 61 (1952) 112 ff.; Orbis Catholicus (allenthalben); Germaniker-Korrespondenz 58 (1951) 7 ff.; Stadt Gottes 76 (1953) 217 ff.; Amtsblatt für das Bistum Passau 1953, Nr. 3 S. 11 ff.; Süddeutsche Zeitung, Nr. 252 v. 31. Okt. 1953.

rend in Europa auf einen Priester ungefähr 500 bis 1000 Katholiken kommen — in Kanada gar nur 400 —, fallen in Südamerika auf einen Priester 3000 bis 25.000 Katholiken. Im Bistum San Miguel (Salvador) kommen auf einen Priester 29.000 Katholiken, im Bistum Tabasco (Mexiko) 40.000, im Bistum Vera Paz (Guatemala) 49.000, im Bistum Oreiras (Brasilien) 70.000 Gläubige. Dabei ist dieser Berechnung die Gesamtzahl aller Priester zugrundegelegt, auch der Pensionisten, Kranken und im Schuldienst Beschäftigten. Wenn man noch die riesige räumliche Ausdehnung der Diözesen hinzurechnet, ist der Priestermangel mit „katastrophal“ noch viel zu milde bezeichnet. Das argentinische Bistum Santiago del Estero z. B. ist größer als ganz England, hat aber nur 57 Priester. Das Bistum Viedma ist zweimal so groß wie Italien und hat nur 97 Priester. Der Nachwuchs ist lächerlich gering. In der Erzdiözese Rio de Janeiro, in der es zwei Großstädte mit mehr als 2 Millionen Einwohnern gibt, standen 1951 nur 4 Theologen vor der Priesterweihe. 29 brasilianische Diözesen haben keinen einzigen Seminaristen, 6 nur einen und weitere 10 nicht mehr als 2 bis 5. In ganz Südamerika fehlen 40.000 Priester. Kein Wunder, daß die protestantischen Sekten im Vormarsch sind. Im Jahre 1925 gab es 9000 Sektenprediger, 1950 bereits 17.000. Die Sekten-Anhänger stiegen in derselben Zeit von 700.000 auf fast 5.000.000. Noch bedrohlicher ist das Anwachsen der Kommunisten. Südamerika kann das Priesternachwuchsproblem unmöglich allein lösen. Wenigstens für die nächsten 30 Jahre ist es auf ausländische Priester angewiesen.

Während Nordamerika und Kanada — vor einem Menschenalter noch Missionsländer — keine Priesternot aufweisen, ist die Lage in den europäischen Ländern überall beunruhigend. In Frankreich sind die „Pfarren ohne Pfarrer“ in den letzten 50 Jahren von 4000 auf 15.000 gestiegen. Wenn sich auch unter diesen Pfarren oft sehr kleine Ortschaften befinden, so ist die Situation doch sehr ernst. Die Umwandlung einer bisherigen Pfarre in eine bloße Außenstelle wirkt sich — trotz des Einsatzes modernster Verkehrsmittel — für die Seelsorge immer übel aus. Jahr um Jahr verliert Frankreich rund 460 Priester, das ist der Personalstand einer mittleren Diözese. Während im Jahre 1900 auf 10.000 junge Männer noch 52 Priesterweihen kamen, waren es im Jahre 1950 nur mehr 30. In Lille, der Diözese Kardinal Liénarts, zählte das Priesterseminar in den Jahren 1930 bis 1950 durchschnittlich 50 Theologen, im Jahre 1953 nur mehr 34. Die Diözese Carcassonne besaß 1900 noch 112 Theologen, 1953 nur mehr 35.

Auch in Italien gehen die Berufungen zurück, wenigstens bei den Weltpriestern. Von 1914 bis 1950 ist ihre Zahl um etwa 10.000 geringer geworden. Daß selbst in der Diözese Rom der Priestermangel beängstigend ist, ist kein Geheimnis. In Spa-

nien fiel die Zahl der Theologen von 13.000 im Jahre 1930 auf 7000 im Jahre 1934. Die Ursachen sind bekannt. Gewiß hat sich inzwischen die Zahl der Theologen bis 1947 auf 14.000 erhöht, so daß der günstige Stand des Jahres 1930 sogar übertroffen ist. In Anbetracht der ungeheuren Lücken aber, die der Bürgerkrieg in den Klerus Spaniens gerissen hat, und in Anbetracht der Missionsverpflichtungen, die Spanien dem südamerikanischen Kontinent gegenüber hat, ist auch diese Zahl nicht allzu groß.

England, dessen Katholizismus einen beispielhaften Aufschwung genommen hat, benötigt eine stark ansteigende Zahl von Priestern. Leider ist auch in diesem Lande ein Nachlassen der Berufungen zu verzeichnen. Während in der Kirchenprovinz Westminster im Jahre 1937 noch 251 Priester geweiht wurden, waren es 1952 nur mehr 137. Wie ernst man in England die Dinge sieht, beweist die „Vocation-Exhibition“ dieses Jahres und die dabei gehaltene Rede des Kardinals Griffin.

Wenden wir uns Deutschland zu. In der großen Diözese Köln fehlen zur Zeit fast 500 Kapläne; 1937 gab es noch 1000, dreizehn Jahre später nur noch 550. Münster brauchte, um den vermehrten Aufgaben gerecht zu werden, allein für die Pfarrseelsorge noch 700 Priester. Selbst in der Diözese Trier sind 60 Pfarren unbesetzt. Paderborn hatte von 1939 bis 1949 einen Verlust von 200 Priestern, aber um eine Million Katholiken mehr zu betreuen. In Schleswig-Holstein stiegen im gleichen Zeitraum die Katholiken von 50.000 auf 250.000, die Zahl der Priester aber nur von 46 auf 116. Passau fehlen 90 Priester. Nach Berichten von Prälaten Schuldís (Freiburg) betragen allein die Kriegsverluste des deutschen Klerus 2356 Priester und Theologen. Es ist kein Wunder, daß in Deutschland der Ruf nach dem Einsatz von Laien immer lauter wird.

Wie steht es in Österreich? Seit 1945 verlor der österreichische Klerus wenigstens 1200 Priester durch Todesfall, während in derselben Zeit nur 700 geweiht wurden. Dazu kommt die Überalterung des Klerus. In fast allen Diözesen überwiegen die Jahrgänge jener Seelsorger, die das 50. Lebensjahr bereits überschritten haben. Es ist also in den nächsten Jahren wieder mit bedeutenden Ausfällen zu rechnen. Demgegenüber ist die Zahl der Theologen viel zu gering. Auch wenn alle österreichischen Theologen (etwa 450) mit einem Schlage geweiht würden, könnten nicht einmal die bestehenden Lücken gedeckt werden, von einer Inangriffnahme neuer Arbeiten gar nicht zu reden. Mit Recht stellte Erzbischofskoadjutor Dr. Jachym in Mariazell die Frage: „Wird bei dieser Entwicklung der Priester noch in der Schule bleiben können? Werden wir Pfarren mit unter 1000 Seelen noch ordentlicherweise — durch Ausschreibung — mit jüngeren Leuten besetzen können? Wird die Freistellung von Priestern für besondere Aufgaben außerhalb und über die Pfarre hinaus noch mög-

lich sein?“ Wird es wirklich notwendig werden, könnte man weiter fragen, wie es manche Pressestimmen angeregt haben, wenigstens in die Stifte Österreichs ausländische Priester zu berufen?

Die Ursachen des Priestermangels

Christus, das Haupt der Kirche, hat die Vermittlung des göttlichen Lebens an das Organ des Priestertums gebunden. Was Christus, das Haupt des mystischen Leibes, betrifft, wird es also der Kirche an den nötigen Priestern nie fehlen. Wenn es dennoch zu bedrohlichem Priestermangel kommt, kann die Schuld nur auf seiten der Glieder der Kirche, der „*causae secundae*“, liegen, die in irgendeiner Weise versagen.

Die Ursachen, die hier eine Rolle spielen, sind politischer, kulturell-sozialer, seelsorglicher und zeitbedingter Natur.

Ursachen politischer Natur

Viel Schuld an dem herrschenden Priestermangel hat der vergangene Krieg. Wie schon erwähnt, verlor Deutschland allein durch Verwundung im Felde, durch Kriegseinwirkung in der Heimat, durch Konzentrationslager, durch Gefängnisse und Hinrichtungen 2356 Priester. Ähnliche Verluste verzeichnen alle am Kriege direkt beteiligten Länder. Ein weiterer politischer Faktor ist die *Kirchenverfolgung* unter dem Nationalsozialismus. Die Priesterseminare wurden zum großen Teile, die Knabenseminarien ganz (wenigstens in Österreich) geschlossen und damit die ordentliche Priesterausbildung unmöglich gemacht, bzw. ungeheuer erschwert. Die Theologen wurden zum RAD und zum Militär einberufen, wo viele unter dem übermächtigen politischen und moralischen Druck ihren Beruf aufgaben. Die Knabenseminaristen wurden in öffentliche Mittelschulen und (wenigstens in Österreich) vielfach in staatlich geführte Heime gezwungen. Dies hatte zur Folge, daß wiederum hunderte und aber hunderte Berufe verloren gingen. Vor allem aber hielten jene Kreise ihre Kinder vom Studium zurück, die sonst den größten Anteil am Priesternachwuchs stellten, die braven Leute am Lande. Sie wollten begreiflicherweise ihre Kinder weder der Bombengefahr in den Städten noch der Entchristlichung in den Heimen aussetzen. So kamen damals nur sehr wenige Buben zum Studium. Da es auch an einer systematischen Betreuung der versprengten Knabenseminaristen fehlte, entstand ein Vakuum an Berufen, das bis heute nicht aufgeholt ist.

In der Gegenwart darf man die unsichere politische Lage nicht unterschätzen. Ob wir die Geschichte Deutschlands, Frankreichs oder Österreichs studieren, überall begegnen wir dem gleichen Phänomen: bei Gefährdetheit des priesterlichen Standes und seines Wirkens fällt automatisch die Zahl der Berufe (vgl. Kulturkampf, Kündigung des österreichischen Konkordates usw.).

Kein Wunder, daß es jetzt, bei der herrschenden Unsicherheit im Verhältnis zwischen Osten und Westen, nicht anders ist. Nicht jeder, der sich in normalen Zeiten dem Priesterberufe gewachsen fühlt, wagt es in Zeiten der Gefahr; am wenigsten bringen die Eltern diese heroische Haltung auf. Eine Umfrage bei der deutschen katholischen Jugend förderte den großen Einfluß dieser Faktoren klar zutage.

Ursachen kulturell-sozialer Natur

Der Ruf Christi zum Priestertum fällt in das Herz von Menschen, die in einer bestimmten, konkreten Zeit leben. Es hängt daher weithin vom sogenannten *Zeitgeist* ab, wie die Antwort auf diesen Ruf ausfallen wird. Der Zeitgeist unserer Tage steht dem Priesterberuf jedenfalls äußerst ungünstig gegenüber. Klar und richtig sagt P. Pereira: „Unsere Zeit ist gehetzt. Das Leben in den heutigen Städten, aber nicht mehr nur in den Städten, versetzt den Jugendlichen in eine dauernde Erregung und Hast. Denken wir an den Einfluß von Technik, Verkehr, Film, Radio — zu dem bald das Fernsehen kommen wird —, das in manchen Familien fast pausenlos eingestellt ist und bei dessen Musik viele sogar ihre Schularbeiten anfertigen! Nur in der Stille aber vermag sich der Priesterberuf zu entfalten. — Unsere Zeit ist technisiert. Für viele Jungen ist Technik ihr ein und alles, höchster Traum der Besitz eines Motorrades. Dafür sparen sie, geben sie Nachhilfestunden, arbeiten sie in den Ferien. Auf diesem Gebiet haben sie überdurchschnittliche Kenntnisse. — Unsere Zeit ist zutiefst ungeistig. Das geistige Niveau, auch vieler Jugendlicher, ist primitiv. Film, Eis, Magazine und Illustrierte, 40-Pfennig-Hefte, Mädchen, Gasthaus, Tanz — darin erschöpft sich für viele der Lebensinhalt. Der Geist einer gesunden Jugendbewegung ist im Aussterben, die Verspießerung macht Fortschritte. — Unsere Zeit ist erotisiert. Was stürmt unter dieser Rücksicht nicht alles fast pausenlos auf den Jugendlichen ein in Reklame und Mode, in Kiosken, in Zeitschriften, Radio und vor allem im Film. (N. B. Auch in jugendfreien Filmen läuft eine Wochenschau mit Schönheitsköniginnen und eine Vorschau, die oft im voraus zerschlägt, was der an sich gute Film vielleicht aufbauen könnte!) Dazu die Tatsache der geschlechtlichen Frühreife, die uns völlig neue Probleme aufgibt. Daß aus der verdorbenen Atmosphäre, in der unsere Jugend heranwächst, überhaupt noch so viele Gottgeweihte hervorgehen, muß mit dankbarem Staunen gesehen werden. Es führt uns vor Augen, welche Gewalt die Gnade Gottes hat.“

Besonders ein Stand ist den Einflüssen des Zeitgeistes sehr ausgesetzt und in einem starken Wandlungsprozeß begriffen — der *Bauernstand*. Diese Krise des Bauernstandes ist dem Priesternachwuchs nicht günstig. In manchen Diözesen des deutschen Sprachgebietes stellen die Bauern fast gar keine Berufe mehr. In

der überwiegend ländlichen Diözese Trier z. B. stammen von den 224 Theologen, die sich augenblicklich dort im Seminar befinden, nur noch 17 Prozent von Bauern und Winzern ab, während es früher 50 Prozent waren. Dieselbe Entwicklung ist in den österreichischen Diözesen festzustellen. Materialistische Denkungsweise, Beschränkung der Kinderzahl, Mangel an Dienstboten, Anwachsen der Vergnügungssucht, Schwinden tieferer Gläubigkeit werden von Kennern des Landes als Ursachen dieser Tatsache namhaft gemacht.

Als eine der Hauptursachen für den Rückgang priesterlicher Berufungen wird in allen Veröffentlichungen der Zustand angegeben, in dem sich die heutige Familie befindet. Wo die Familie versagt, dort schwinden die Berufungen. Pius XI. sagt: „Der beste und natürlichste Boden, aus dem fast immer wie von selbst die Blumen des Heiligtums erblühen, ist die echte, tief christliche Familie. Ausnahmen sind selten und bekräftigen nur die Regel.“ Erzbischofskoadjutor Dr. Jachym sagt: „Nur dort, wo wirklich im christlichen Geiste erzogen wird, wird die Umwelt und die Atmosphäre geschaffen, in der der Ruf Gottes zu seinem besonderen Dienst vernehmbar und wirksam wird. Von christlicher Erziehung aber kann man nur dort reden, wo auf Opfergeist und Opfersinn, auf Anstrengung und Überwindung, auf ein freigebiges Herz, auf Willenszucht und ein aufrichtiges und offenes Wesen gesehen wird. Ein Merkmal christlicher Erziehung wird nicht zuletzt die persönliche Liebe zu unserem Herrn und Heiland und zu seiner Stiftung, der Kirche, sein. Wo hingegen Weichlichkeit, Mangel an Autorität, Leichtsinn, Vergnügungssucht, Neigung zu Habsucht, Materialismus, Fehlen wahrer Nächstenliebe in den Familien herrschen, dort wird das Samenkorn der Berufung zum Priestertum kaum gedeihen können.“ Ist unsere Familie noch christlich? Wenn in Österreich 42 Prozent aller Ehen kinderlos sind, wenn in Wien allein auf 15.000 Ehen 5000 Scheidungen kommen, wenn Unsummen für Vergnügungen ausgegeben werden, darf es uns da wundern, daß die Priesterberufe immer weniger werden? Wenn die Eltern immer wieder sagen: „Mein Kind soll es einmal besser haben!“ statt: „Mein Kind soll einmal besser werden!“, wenn das Familiengebet immer seltener wird, wenn die religiöse Luft in den Familien allzu dünn geworden ist, wie kann aus solchem Boden die Frucht des Priestertums wachsen?

Darf es uns ferner wundernehmen, daß aus Schulen, die aus sogenannter weltanschaulicher Neutralität heraus die Religion und ihre Bezüge zum Leben totsichweigen, die von indifferenten Lehrern geleitet werden, keine Priester hervorgehen? Gilt dies schon von Volks- und Hauptschulen, dann um so mehr von unseren Mittelschulen. Gerade die Mittelschüler benötigen aber „Vorbilder“, an die sie sich halten können, nicht „Gegner“, gegen die sie sich zur Wehr setzen müssen. Eine Verchristlichung unserer

Schulen würde sicherlich auch auf die Nachwuchsfrage gewaltigen Einfluß ausüben.

Ursachen auf seiten des Priestertums

Auch am Priestertum schreckt den heutigen Jugendlichen manches ab und hindert ihn, diesen Beruf zu ergreifen.

Das Wesen des Priestertums wird weithin verkannt. Da der Priester nur im Lichte der großen Wahrheiten (Christus — Kirche — Erlösung) verständlich ist, ist der Mangel an Berufen ein warnendes Zeichen, daß unsere katholische Jugend von Wesen und Verwirklichung der Erlösung eine ziemlich seichte Vorstellung hat. Es könnte sonst kaum geschehen, daß sich katholische Jugend an der Erfolglosigkeit der Arbeit des Priesters stößt, sein Beten als „unproduktive“ Arbeit ansieht oder gar seinen geringen Gehalt als Vorwand der Ablehnung nennt (vgl. Rundfrage der „Wacht“). Zum Teil geben die befragten Jugendlichen auch selber offen zu, daß sie über das Wesen des Priestertums zu wenig unterrichtet seien. Nicht wenige Jugendliche und Eltern schreckt der lange S t u d i e n g a n g des Priesters. Wenn nicht ein sehr tiefer Glaubensgeist vorhanden ist, werden Eltern und Kinder einen Ausbildungsgang vorziehen, der rascher zu Verdienstmöglichkeiten führt und — billiger ist. Daß Ungeistigkeit und Begabtenschwund auch in der Frage des Priesternachwuchses eine Rolle spielen, darf nicht von der Hand gewiesen werden.

Ein Haupthindernis auf dem Wege zum Priestertum bildet nach Erfahrung und offenem Geständnis ungezählter junger Menschen die von der Kirche vom Priester verlangte J u n g f r ä u l i c h k e i t (Zölibat). In der schon erwähnten Rundfrage schreibt ein Kaufmannsgehilfe (24 Jahre alt): „Addiert die Zahl der vorhandenen Priester und die aktiven Laien unseres Vaterlandes, dann habt ihr in etwa die Zahl der für normale Verhältnisse notwendigen Priester. Viele von uns Laien schrecken zurück vor dem großen Opfer, das ein Priester durch seine Ehelosigkeit bringt.“ Woher kommt dieses Nicht-bewältigen-können des Zölibats? Der Ursachen sind viele: die Verächtlichmachung der Jungfräulichkeit in der NS-Zeit, die sexuelle Frühreife unserer Jugend mit aller damit verbundenen Problematik, die physisch-psychische und damit auch sexuelle Labilität der Kriegsgeneration, die erotisierte Umwelt, die viel zu frühe Bekanntschaft der Burschen und Mädels in Tanz-, Lied- und Singgemeinschaft. Nicht zuletzt haben ein Gutteil der Schuld auch wir Priester, die wir während des Krieges und nachher entweder gar nicht oder viel zu wenig vom Ideal der Jungfräulichkeit sprachen. Mit Recht müssen wir uns nun die strenge Zurechtweisung des Hl. Vaters gefallen lassen: „Heute wollen Wir uns voll Sorge einzig und allein an jene wenden — Priester oder Laien, Prediger, Redner oder Schriftsteller —, die kein Wort der Anerkennung und des Lobes mehr haben für die

Christus geweihte Jungfräulichkeit. Wir wenden uns an jene, die — trotz Mahnungen der Kirche und entgegen ihren Gedanken — die Ehe der Jungfräulichkeit prinzipiell vorziehen. Wir wenden uns an jene, die sich soweit vorwagen, die Ehe als einziges Mittel zu präsentieren, das imstande wäre, der menschlichen Persönlichkeit ihre Entfaltung und natürliche Vollkommenheit zu sichern. Die so schreiben und reden, mögen sich ihrer Verantwortung vor Gott und der Kirche bewußt werden. Man muß sie in die Reihe jener stellen, die die Hauptschuldigen sind an der Tatsache, von der wir nur mit äußerster Traurigkeit sprechen können.“ Künden wir immer von beiden Wegen, dem der Ehe und dem der Ehelosigkeit, und sprechen wir nie von der Ehe allein! Schildern wir ferner den Zölibat nicht nur von der Seite des Verzichtes her, sondern in seinem innersten Wesen, der totalen Hingabe unserer ganzen und ungeteilten Liebe an Christus, das Haupt der Kirche. Wie dankbar sind die jungen Leute, wenn sie den Zölibat aus der Schau des bloßen Verzichtes in den Reichtum der positiven Liebe emporgehoben sehen.

Endlich dürfen wir auch nicht verschweigen, daß sich manche Jugendliche an dem Priesterleben schrecken, das ihnen dieser oder jener Priester vorlebt. „So wie der oder jener Priester möchte ich einmal nicht werden.“ „Wer garantiert mir, daß es mir nicht auch einmal so geht?“ „Die Priester, die ich kenne, machen alle keinen glücklichen Eindruck.“ „Bei vielen Priestern ist alles so bürgerlich, so bequem, so behaglich vom Lebensstil bis zur Einrichtung.“ Gewiß übertreibt der Jugendliche gerne, aber hat er ganz Unrecht? Es ist schon so, wie Abt Heufelder schreibt: „Wir haben selten mehr die Kraft, das Priesterideal so überzeugend und hinreißend zu verwirklichen, daß eine begeisterungsfähige Jugend davon angezogen würde.“ Was die Jugend an manchen Priestern besonders abstößt, ist Weltlichkeit in Kleidung und Benehmen, Mangel an Innerlichkeit, Selbstsucht, Neid gegen Mitbrüder, die Erfolge haben, vor allem das unkluge Reden vor Jugendlichen über ihre Vorgesetzten, Bischof und Pfarrer, und nicht zuletzt Gespräche über Geld- und Gehaltsfragen. Gar manche werden auch durch die Überlastung des Priesters mit Verwaltungsaufgaben (Heime bauen, Kirchensteuer einheben usw.) abgeschreckt: „Wenn der Priester alles das tun soll, bleibt ihm ja keine Zeit mehr für Sammlung, Gebet und Studium! Wird das Priestertum nicht reinstes Managertum?“ Haben diese Jugendlichen — es sind nicht immer die schlechtesten — so unrecht? Meldet sich in dieser Angst, im Priestertum für ihr Innerstes zu wenig sorgen zu können, nicht eine echte Sorge an? Das Bild des Priesters, besonders des Religionslehrers an Mittelschulen, ist daher für viele Berufe von entscheidender Bedeutung.

Daß unsere bisherige Jugendarbeit der Pflege des Priesternachwuchses vielleicht zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt

hat, läßt sich nicht ganz leugnen. Bei aller taktvollen Zurückhaltung, die wir gerade hier üben müssen, dürfen wir nicht so gehemmt sein, überhaupt keinen Buben, der uns geeignet scheint, auf dieses Ziel aufmerksam zu machen. Jedenfalls ist es bezeichnend, daß von 112 Theologen eines Seminars nicht weniger als 106 als unmittelbaren Anstoß zum Studium das Wort eines Priesters genannt haben. Hier haben wir Priester bestimmt gefehlt! Wie käme es sonst, daß manche Pfarre eine Primiz nach der anderen feiert, während andere Pfarren — auch in tief katholischen Gegenden — seit Menschengedenken keinen Neupriester mehr hervorgebracht haben.

Aber nicht nur die den Berufenen umgebenden *causae secundae* können die Ursache sein, daß eine Berufung nicht zum Ziele kommt, solche hemmende Ursachen können auch im Berufenen selber liegen, also in unserer Jugend.

Ursachen auf seiten der Jugend

Als Kind einer Zeit, die dem Priesterberuf nicht günstig gegenübersteht, weist der moderne Jugendliche viele Züge auf, die eine Berufung, falls sie an ihn ergeht, leicht zum Scheitern bringen. Der moderne Jugendliche ist materialistisch eingestellt (er will nicht arm sein, will vom Leben etwas haben, will gut verdienen, will sich etwas leisten können; die Armut des Priesters stößt ihn ab). Der moderne Jugendliche besitzt kein Organ für höhere Werte (ist nicht das Zurückgehen der humanistischen Gymnasien ein Symbol, daß rein geistige Werte im Kurs sinken?). Der moderne Jugendliche ist mißtrauisch gegen sich selbst (er fürchtet die Isoliertheit in der Landpfarre, hat Angst vor der Überbelastung in der Stadtpfarre, sehnt sich nach einer festeren Geborgenheit und Sicherheit seines religiösen Lebens, als sie der Weltpriester augenblicklich besitzt). Der moderne Jugendliche scheut vor Bindungen für das Leben zurück (wer weiß, ob ich auch durchhalten werde?). Der moderne Jugendliche ist endlich Massenmensch (er zweifelt, ob er es als Priester fertig bringen wird, Tag um Tag gegen den Strom zu schwimmen).

Wege zur Behebung des Priestermangels

In seiner Apostolischen Ermahnung „*Menti Nostrae*“ nennt Pius XII. unter den verschiedenen „*causae secundae*“, die zur Weckung, Förderung und Reifung des Priesterberufes beitragen müssen, besonders die Seelsorger, die Leiter der Seminare und die Bischöfe.

Beitrag der kirchlichen Oberen

Die Erstverantwortlichen sind nach Pius XII. die Bischöfe: „Väterlich ermahnen wir vor allem die Bischöfe, diese so wichtige Sache, mit der das Wohl und Wehe der Kirche in der Zukunft

auf das engste verbunden ist, mit allen Kräften zu fördern.“ Abgesehen von der Hauptaufgabe unserer Seelsorgearbeit, der Intensivierung der Familien-, Kinder- und Landseelsorge, könnte in dieser Hinsicht vielleicht noch auf folgendes hingewiesen werden. Es könnte noch eine stärkere Aufklärung über das Priestertum einsetzen (Flugschriften; Beilagen der Kirchenblätter; Skizzen für den Gebrauch in der Schule, Jugendarbeit und Ministrantenseelsorge; Steh- und Lauffilme über Werden und Ausbildung des Priesters usw.). Durch systematische Errichtung von Pfarrgruppen eines Priesterstudenten-Werkes (Päpstliches Priesterhilfswerk, Kanisius-Werk usw.) könnte die materielle Unterstützung armer Studenten gesichert werden. Durch Empfehlung der Priestersamstage könnte das Gebet um gute Priester vervielfältigt werden; ebenso durch Wiederbelebung der Quatembersonntage. Die Priesterfeste könnten noch mehr ausgenützt werden. Triduen vor den Primizen, in denen auf das Wesen des Priestertums tiefer eingegangen wird, haben sich gut bewährt. Der Priesterweihtag, an dem im Dom der Bischofsstadt die neuen Priester geweiht werden, könnte als Priestersonntag ganz in den Dienst des Priestergedankens gestellt werden. Was nützen uns alle anderen „Sonntage“ (Missions-, Jugend-, Caritassonntag usw.), wenn wir eines Tages zu wenig Priester haben? Durch Vorlagen, die zu diesem Zwecke herausgegeben werden, könnte in die Verkündigung auch eine gewisse Ordnung und Zielstrebigkeit gebracht werden. Vielleicht könnte auch das kirchliche Führungswesen (Dome, Kirchen, Klöster und Stifte) mehr ausgenützt werden. Mit einer kleinen Reform dieser Führungen könnte in den jugendlichen Besuchern viel mehr Verständnis für den Priesterberuf geweckt werden, als dies bei den üblichen Führungen geschieht. Endlich sollte bei Visitationen der Pfarre die Frage nach den Priesterstudenten an erster Stelle rangieren. Sie ist und bleibt die Hauptfrage der Kirche. Sie ist auch einer der sichersten Maßstäbe für das wirkliche innere Leben der betreffenden Pfarre.

Beitrag der Seminarien

Was können die Seminarien, vor allem das Knabenseminar, tun, um neue Berufe zu wecken?

Ein enger Kontakt mit den Seelsorgern der Diözese ist die erste Forderung an die Seminarien. Schließlich und endlich sind es ja die Seelsorger, welche den Seminarien die Berufe zubringen. Die Leiter der Seminarien werden daher gerne und oft mit dem Klerus in Verbindung zu treten suchen. Der Klerus soll auf dem laufenden gehalten werden über Erziehungsziele und Pläne, Freuden und Leiden der Seminarien. Nur so kann die harmonische Erziehung der Priesterstudenten und Theologen, die wesentlich ein Gemeinschaftswerk des Seminares und des Klerus ist, gelingen. Wehe, wenn sich hier Gegensätze oder auch

nur Mißverständnisse einschlichen! Eine Aussprache über dieses Grundanliegen sollte von Zeit zu Zeit in jedem Dekanat erfolgen. Besonders jetzt, wo ein Großteil des jüngeren Klerus durch kein Knabenseminar gegangen ist, scheint dies doppelt wichtig zu sein.

Ein enger Kontakt mit dem gläubigen Volk der Diözese ist die zweite Forderung an die Seminarien. Es genügt in unserer nachwuchssarmen Zeit nicht, bloß mit den Eltern unserer Priesterstudenten durch Elternabende, -besuche, -einkehrtage usw. in Verbindung zu bleiben. Wir müssen auch die breitere Öffentlichkeit für unsere Seminarien gewinnen. Nur so können die zahlreichen unbegründeten Vorurteile gegen die Seminarerziehung zerstreut werden. Manche Knabenseminarien tun dies in sehr geschickter Weise. Sie lassen ihren Bubenchor ab und zu in der Öffentlichkeit auftreten. Die Urteile der erwachsenen Gläubigen sind durchwegs begeistert und die Vorurteile der Jugendlichen schlagen in offene Sympathie um. Sehr vorteilhaft wäre es, wenn das Anliegen des Nachwuchses in allen Pfarren einmal „durchgepredigt“ würde. Leider sind diejenigen, die dazu in erster Linie berufen sind, die Leiter der Seminarien, durch Verwaltungsagenden rein wirtschaftlicher Natur oft so in Anspruch genommen, daß an diese so wichtige Sache nicht gedacht werden kann. Und doch würden Predigten von der Kanzel und Vorträge im außerkirchlichen Raum sehr viel Segen stiften. Ein enger Kontakt sollte zwischen Seminar und katholischer Jugend bestehen. Die Seminarien könnten ab und zu ihre Räumlichkeiten für Tagungen zur Verfügung stellen und Führungen veranstalten.

Ein Weg, um auch die breiteste Öffentlichkeit zu interessieren, wäre die Herausgabe eines auf das Volk abgestimmten Seminarberichts, wie ihn manche Seminarien schon besitzen. Nett und lebendig geschrieben, mit Bildern aus dem Leben der Studenten oder Theologen, werden solche Berichte gerne gelesen und bereiten manchem Berufe die Wege.

Beitrag der Seelsorger

Nach dem Kirchenrecht hat vor allem der in der Seelsorge stehende Priester, insbesondere der Pfarrer, die Pflicht, für den nötigen Nachwuchs zu sorgen.

1. Der Priester soll um Berufe beten und beten lassen. Der Priesterberuf ist letztlich der ewige Wille und Entschluß Gottes, diesen Buben einstens einzuladen, den Weg zum Altare zu beschreiten, und ihm alle äußeren und inneren Gnaden zu verleihen, auf daß er diesen Weg auch gehen könne. Dieser ewige Ruf Gottes ist voraussetzungslose Gnade. Gnaden aber müssen erbetet werden. Dies ist indes nicht in dem Sinne zu verstehen, als ob die Ratschlüsse Gottes durch unser Gebet geändert werden könnten, sondern in dem Sinne, daß Gott gewisse Gnaden eben

nur geben will, wenn darum gebetet wird. Ja, während wir bei anderen Anliegen damit rechnen müssen, daß sie uns Gott aus diesem oder jenem Grund versagt, brauchen wir dies hier nicht zu fürchten. Christus selbst hat uns ja die Gewißheit gegeben, daß hier viel von unserem Beten abhängt. Wie er selber eine ganze Nacht betete, bevor er die erste Berufung von Priestern vollzog, so gab er auch uns den Auftrag: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Das Gebet ist also das Entscheidende in dieser Frage. Mit Recht sagt der Heilige Vater: „Der göttliche Erlöser selbst weist darauf hin, wie am besten zahlreiche Berufe geweckt werden können: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ So dachten auch stets die Heiligen. Bekannt ist das Wort Klemens Hofbauers: „Betet und fleht inständig, daß der Herr heilige Priester sende. Solche sind die größte Wohltat für das Volk wie für die einzelnen.“ Wer soll um zahlreiche und gute Priester beten? An erster Stelle doch wohl wir Priester (Memento der Messe, Rosenkranz, Breviergebet), ferner die Studenten und Theologen der Knaben- und Priesterseminarien, endlich das gläubige Volk (Quatemberzeiten, Priestersamstag, Priesterweihtag). Ganz besonders sollten wir zum Gebet aufrufen die Ordensschwester, die Kranken, die häufigen Kommunikanten und wöchentlichen Pönitenten, nicht zuletzt die Ministranten. Die Wiener Ministranten z. B. beten täglich um Berufe aus ihren Reihen, in den Quatembertagen halten sie gemeinsame Andachten, wobei die Priesterkerze vor dem Bilde Mariens, der ersten Priester Mutter, brennt. Ein frühes und tiefes Verständnis für den Gedanken, daß die junge Mutter, die ein Kindlein unter dem Herzen trägt, beten möge, daß Gott einen Sohn zum Priester annehme, haben schon die Jungmädchen. Denselben Gedanken könnten wir auch an junge Brautleute herantragen. Am idealsten wäre es aber, wenn die ganze Familie die Bitte um Priester in ihr gemeinsames Familiengebet aufnähme. Das Interesse der Kinder würde so bald auf diese Sorge gelenkt. Es entstünde in der Familie unaufdringlich jene Atmosphäre, in welcher der Same gnadenvoller Berufung erblühen kann. Ähnliches gilt vom regelmäßig wiederkehrenden gemeinsamen Gebet der Pfarrfamilie. Worum sollen wir beten und beten lassen? Daß der Herr viele Berufe schenke, daß die gegebenen Berufe entdeckt, bewahrt und entfaltet werden.

2. Der Priester soll den Boden für Priesterberufe bereiten. „Es ist unbedingt nötig, daß die Herzen jener, die zur Übernahme des Priestertums von Gott gerufen werden, für den unsichtbaren Antrieb und die Einwirkung des Heiligen Geistes bereitet werden“ (Pius XII.).

Das erste und beste, was wir tun können, ist die Führung eines vorbildlichen Priesterlebens. Mit Recht

schreibt P. Hochhuber: „Der Priester für die Buben bist — du! An dir werden sie Lust oder Unlust zum Priesterberufe bekommen. Leben wir daher den Buben das Beispiel eines echt männlichen, von priesterlicher Frömmigkeit erfüllten Lebens vor. Das muß sich zeigen im täglichen Leben, im Reden, im Vortrag, in Predigt und Gruppenstunde, in der Spendung der Sakramente, besonders aber in der Zelebration des hl. Meßopfers. Die Jugend muß spüren, daß wir ganz von Christus erfüllte Menschen sind.“ Der Bischof von St. Flour in Frankreich hat nicht unrecht, wenn er seinem Klerus schreibt: „Ich will euch ein fast unfehlbares Mittel verraten, Berufe zu wecken. Seien wir fröhlich! Bezeugen wir, daß wir glücklich sind! Die Kinder fühlen sich von glücklichen Menschen immer angezogen.“ Achten wir besonders bei jenen Buben, die oft mit uns umgehen (Ministranten, Jugendführer usw.), daß wir ihnen ein gutes Beispiel geben. „*Sacerdotes adulescentibus, quibus familiariter utuntur, et in quibus divinae vocationis indicia animadvertunt, optima exempla praebeant*“, sagt Pius XII. in „*Menti Nostrae*“.

Das zweite, was wir tun können, ist der Aufbau einer intensiven Familienseelsorge. Wir müssen uns besonders jener Familien annehmen — auch finanziell-wirtschaftlich —, in denen noch der echte, ungebrochene Glaubensgeist herrscht. Darüber hinaus müssen wir versuchen, durch intensive Jugend-, Frauen- und Männerseelsorge neue Familien derselben Art heranzubilden. Auch Braut- und Eheeingührungskurse sollten noch stärker ausgebaut werden. Gelingt es uns, viele gute Familien zu begründen, braucht uns um den Priesternachwuchs nicht bange sein. Die brave christliche Familie ist und bleibt das erste und beste Priesterseminar. Überall, wo ein gutes Priesterherz schlägt, hat vorher schon ein braves Vater- und Mutterherz geschlagen.

Das dritte, was wir tun können, ist die Vertiefung unserer Jugendseelsorge. Noch nie ist für die Jugend seitens der Kirche so viel getan worden und noch nie drohte ein solcher Priester-mangel wie in unseren Tagen. Sollte unsere kirchliche Jugendarbeit nicht noch mehr in die Tiefe gehen? Und wenn es bei der Masse unmöglich ist, wollen wir es nicht bei der Elite versuchen? Haben wir in der Gebetserziehung, in der sakramentalen Erziehung und in der marianischen Erziehung unserer Jugend schon alles getan? Nehmen wir die Aufgabe als Beichtväter unserer Jugend wirklich ernst? Reißen wir nicht manchmal die Ehrfurcht vor dem Priester nieder durch zu freies, unpriesterliches Gehaben in Kleidung und Benehmen?

Das vierte, was wir tun können, ist eine lebendige Ministrantenseelsorge. Eine gut geführte Ministrantengruppe ist das beste „Vor-Seminar“. Wir Priester denken von unseren Ministrantenbuben viel zu gering. Der Heilige Vater ist da anderer Ansicht. In der Enzyklika „*Mediator Dei*“ widmet er ihnen

einen eigenen Absatz und weist ausdrücklich hin, daß bei guter Betreuung aus ihren Reihen leicht viele Berufe hervorgehen können. Und in der Tat, wer sollte denn für das Priestertum geeigneter sein als diese ausgesuchten und Christus so nahen Buben? Wiederum ist natürlich die Persönlichkeit des Priesters von entscheidender Bedeutung. Da über 90 Prozent der Theologen aus den Reihen der Ministranten kommen, muß die rote Schar zu unseren Lieblingssorgen gehören. Schon unter dem Gesichtspunkte des Priesternachwuchses soll ihre Zahl nicht zu gering sein.

Das fünfte, was wir tun können, ist eine hingebende Kinderseelsorge. Wie sorgfältige Statistiken in verschiedenen Ländern gezeigt haben, haben fast 70 Prozent der Seminaristen den Entschluß zum Priestertum vor dem 11. Lebensjahr mit mehr oder minder großer Deutlichkeit gefaßt oder überlegt. Das muß uns zu denken geben. Bemühen wir uns, den Kindern im Bibelunterricht eine tiefe Liebe zu Jesus einzupflanzen, und tun wir alles, um sie zur Oftkommunion zu bewegen. Die häufige, gut vorbereitete Kommunion ist die beste Bereitung der Herzen für den Ruf des Herrn zum Priestertum.

3. Der Priester soll nach Priesterberufen suchen. Mit der Verleihung des Berufes durch Christus ist es nicht getan. Der verliehene Beruf muß „entdeckt“ werden. Wie kann er aber entdeckt werden, wenn er nicht gesucht wird? Wenige Buben werden sich ihrer Berufung von selbst bewußt; man muß den Beruf wecken. Und es gibt wieder andere, die ihn fühlen, in ihrer Scheu es aber nicht wagen, sich zu erkennen zu geben; man muß sie fördern und ermutigen. Wer sollte das in erster Linie, wenn nicht der Priester? Jeder Priester hat daher die Pflicht, sich über die Bedingungen und Zeichen des Priesterberufes zu vergewissern und mit Takt und pastoraler Klugheit geeignete Buben und Studenten auf den Priesterberuf hinweisen. So verlangt es das kirchliche Gesetzbuch, so verlangt es immer wieder Pius XII. In „*Menti Nostrae*“ erklärt er: „*Omni nisu contendamus, ut quam plurimi habeantur et quam sanctissimi Dei administri.*“ Er fährt fort: „Die Priester sollen nicht nur demütig und hochherzig für die unschätzbare Wohltat danken, die sie selber empfangen haben, sondern auch nichts für wichtiger und wünschenswerter halten, als sich um einen Nachfolger umzusehen und ihn mit allen Kräften zu unterstützen.“ Sind wir da nicht viel zu zurückhaltend und zu zaghaft? Könnten wir nicht öfters so gelegentlich, ganz nebenbei ein Wort hinwerfen, auf daß es im Herzen des Buben weiterkeime und Frucht bringe zu seiner Zeit? Sollten wir z. B. das Namensverzeichnis unserer Schüler in Volks- und Hauptschule nicht öfter unter dieser Rücksicht durchgehen? Und ist — gerade in dieser Zeit, wo der Herr so viele erst in elfter Stunde ruft — vielleicht nicht auch in unserer Jugendgruppe ein „Spätberufener“, den der

Herr schon längst gerufen hat, der aber auf unser ermunterndes priesterliches Wort wartet?

4. Der Priester soll die entdeckten Berufe betreuen. Der Keim des Berufes ist gewöhnlich noch zart und schwach wie der junge Mensch selber, der Weg zum Ziele aber ist lang. Eine ununterbrochene Betreuung des Berufes ist daher unabweisbar.

Die erste Sorge des Priesters wird hier sein, den Buben aller jener Gefahren zu entheben, die seinen Beruf hemmen oder gar zerstören könnten. Manchmal wird man den Buben daheim in der Familie lassen, manchmal wird man ihn in der Stadt bei Verwandten unterbringen. Bei der tatsächlichen Lage unserer Familien und unserer Öffentlichkeit wird man aber meistens trachten müssen, ihn in einem Hause unterzubringen, wo noch andere Studenten dem gleichen Ziel entgegenstreben. Wenn je eine Zeit, dann zeigt die unsere, wie providentiell das Tridentinum gehandelt hat, als es die Errichtung von Knabenseminarien verlangte. Wenn die Knabenseminarien im Sinne der Richtlinien von „Menti Nostrae“ geführt werden, sind sie ein aus dem Leben einer Diözese nicht mehr wegzudenkender Faktor und von unvorstellbarem Segen für den Priesternachwuchs. Jener Teil des Klerus, der durch kein Knabenseminar gegangen ist, sollte vielleicht manche Vorurteile aufgeben. Die Knabenseminarien von heute sind nicht mehr die von gestern, über die er vielleicht das eine oder andere ungünstige Urteil seitens der älteren Mitbrüder gehört hat.

Die zweite Sorge des Priesters wird hier sein, das Studium finanziell zu ermöglichen. Viele Priester scheuen wegen der finanziellen Schwierigkeiten davor zurück, einen Buben zum Studium zu bringen. Mit Unrecht, denn für nichts gibt unser Volk lieber als für arme Priesterstudenten. Allerdings wird es — der Leute und des Buben wegen — meistens besser sein, von einer direkten Unterstützung durch die Heimatpfarre abzusehen und die Hilfe indirekt zuzuwenden (Päpstliches Priesterhilfswerk, Kani-siuswerk, Ordinariat, Seminarvorstehung). Eine empfehlenswerte Art der Unterstützung ist auch die sogenannte „Paten-Pfarre“. Eine Pfarre, die selber keinen Priesterstudenten besitzt, übernimmt die Kosten für die Ausbildung eines Theologen oder Studenten aus einer anderen Pfarre. Da in den Patenpfarren gelegentlich der Sammlung immer wieder vom Priestertum gesprochen wird und das Patenkind dort seine Nachprimiz feiert, wird so auch in einer scheinbar berufsarmen Pfarre der Gedanke des Priesterberufes hochgehalten.

Die dritte Sorge des Priesters wird hier sein, mit dem Knaben- oder Priesterseminar aufs engste zusammenzuarbeiten. Ein Priester, dem seine Studenten am Herzen liegen, wird sich besonders in den angeforderten Zeugnissen

(Aufnahme, Weihen usw.), aber auch sonst peinlichster Genauigkeit befehlen. Wieviel könnte aus so manchem Studenten und Theologen in den Jahren der Ausbildung herausgeholt werden, wenn die Seelsorger ehrlich und offen über sein religiöses und charakterliches Wesen, über die Verhältnisse in der Familie usw. berichteten. Manche Priester scheinen nicht zu bedenken, daß Seminarleitung und Heimatklerus in gleicher Weise die Verantwortung tragen.

Die vierte Sorge des Priesters wird sein, seinem Priesterstudenten während der Ferien im Pfarrhof ein wirkliches Heim zu bieten. Er wird ihn einladen, ihm Lektüre leihen; mit einem Wort, er wird ihm das Milieu, in dem er einst als Priester leben soll, lieb und wert machen. Die fünfte Sorge und letzte Sorge des Priesters aber wird sein, den Studenten und Theologen während der Ferien langsam in die Schönheit und in die Freuden der Seelsorge einzuführen. Da weder das Knaben- noch das Priesterseminar die praktische Einführung in die Seelsorge vermitteln kann, ruht diese Pflicht ganz auf den Schultern des Heimatpfarrers. Und kann es eine größere und ehrenvollere Aufgabe geben, als den jungen Theologen echte Liebe zur Seelsorge einzupflanzen? Der Heimatpfarrer wird seine Theologen daher zuziehen zu den Funktionen in der Kirche, zur Führung und Unterweisung der Ministranten- und Jugendgruppen und zur Kanzleiarbeit. Er wird sie mitnehmen bei Krankenbesuchen. Er wird ihnen von seinen seelsorglichen Plänen, Freuden und — ohne defaitistisch zu wirken — Enttäuschungen berichten. Diese Aufgabe des Pfarrers ist vor kurzem von höchster kirchlicher Stelle ausdrücklich bestätigt worden. Als die Seminarkongregation die Ferienwerkarbeit der französischen Theologen verbot, wies sie ausdrücklich darauf hin, daß die Einführung in die moderne Seelsorge, womit die Werkarbeit begründet wurde, in erster Linie die Aufgabe des Heimatpfarrers ist. „Man darf“, hieß es in der Erklärung, „nicht die wertvolle Mitarbeit des Pfarrers vergessen. Er ist der naturgegebene Helfer des Seminars bei der Ausbildung des Klerus. Seine Aufgabe ist es, die jungen Theologen während der Ferien in die verschiedenen Formen der Seelsorge einzuführen.“ Ein angesehener Priester hat vor kurzem erklärt: „Die Freude und übernatürliche Einstellung, mit der mein damaliger Heimatpfarrer in der Seelsorge arbeitete, hat auf mich als Studenten gewaltigen Eindruck gemacht. Ohne dieses Vorbild und ohne seine Einführung wäre ich wohl nie Priester geworden.“ Da der Heimatseelsorger während der Ferien häufig auch Beichtvater der Priesterstudenten sein wird, muß er sich auch in den Problemen priesterlicher Berufung auskennen.

Das ist in kurzen Zügen, was in den Veröffentlichungen der letzten Zeit zur Frage des Priestermangels gesagt wurde. Wie wird sich das Nachwuchsproblem weiter entwickeln? Zum Besse-

ren, zum Schlechteren? Wir wissen es nicht. Daß mit dem Schwinden der Nachkriegsfolgen eine gewisse Besserung zu erwarten sein wird, ist wohl anzunehmen, aber wird die Not ganz schwinden? Einige Zeichen sind günstig. Wie die schon unübersehbar gewordene Flut von Priesterromanen zeigt, hat der moderne Mensch seine Auffassung von Priester und Priestertum gründlich revidiert. Auch die Tatsache, daß es in Amerika 4000, in Frankreich 3000, in Österreich 400 Spätberufe gibt, ist ein Zeichen, daß der Priesterberuf auch in unseren Tagen eine große Strahlungskraft ausübt. Demgegenüber gibt es allerdings auch nicht wenige ungünstige Indizien. Letztlich kommt es also auf die Gnade Christi, des Hauptes der Kirche, und auf unser Mitwirken an. Gewiß kann eine seelsorgliche Änderung der Grundvoraussetzungen für ein Ansteigen der Priesterberufe nicht von heute auf morgen geschehen, aber eines können, ja müssen wir heute schon tun: Sorgen, daß jeder Priesterberuf entdeckt, gefördert und entfaltet wird. In Anbetracht der ernsten Lage der Kirche könnten wir es nicht verantworten, daß auch nur ein einziger vom Haupte der Kirche geschenkter Beruf durch unsere Schuld verlorengehe.

Glaubensspaltung, innerkirchliche Erneuerung und politische Gegenreformation¹⁾

Von Theol.-Prof. DDr. Josef Lenzenweger, Linz a. d. D.

Am 11. Mai 1625 hat die Bevölkerung von Frankenburg und Umgebung mit Gewalt die Einsetzung eines katholischen Pfarrers verhindert. Drei Tage später erschien Adam Graf Herberstorff, der bayrische Statthalter im Lande ob der Enns, mit Truppen und ließ auf dem Haushamerfelde 36 Vertreter der umliegenden Pfarren zwei und zwei um ihr Leben würfeln. Zwei von ihnen wurden losgebeten, die übrigen sechzehn an der Linde und an den Kirchtürmen der beteiligten Orte gehenkt. Gewiß, der immer wieder aufflackernde Bauernaufstand war nicht zuletzt durch die sozialen Verhältnisse hervorgerufen worden, eine Tatsache, die oft schon übersehen wurde; aber das Würfelspiel auf dem Haushamerfelde ist doch auch eine Erinnerung an einen großen geschichtlichen Vorgang, der bis heute im deutschen Sprachgebiete verhängnisvoll nachwirkt: die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts. Seither ist das christliche Abendland in zwei Konfessionen gespalten: in die katholische und die evangelische. Dabei kann allerdings festgestellt werden: im einen Fall handelt es sich um

¹⁾ Vortrag, gehalten bei der Dritten oberösterreichischen Jungakademikerwoche in Ort am Traunsee.